

Die Kriegsberichte / Das Auge der Heimat an der Front

Berlin, 11. September. Die Propaganda-Kommission und ihre Männer, die Kriegsberichtler, haben der Heimat ein echtes Bild von den Kämpfen an allen Fronten gegeben. Kein Tag vergeht, an dem nicht über den deutschen Kampfplatz in den R.-Berichten und in den Wochenblättern die Front zur Heimat spricht.

Der deutsche Kriegsberichtler ist Soldat wie jeder andere kämpfende Mann an der Front. Er ist im vollen Feldzug zum erstenmal in Erscheinung getreten. Während des schweren Kriegswinters war er bei den Übergruppierungen im Vorfeld des Westwalls dabei. Er flog die Grobgruppen auf Scapa Flow, auf die Orkneys und Shetlands mit. Er ging mit den U-Booten auf Raubzucht. Beim Blitzfeldzug in Norwegen fand er seinen Mann. Er meldete sich aus Narvik und aus Drontheim, von Bord der Kampfflugzeuge und von den Geschützständen der ostmärkischen Gebirgsjäger. Als der große Feldzug im Westen be-

gann, gab der Kriegsberichtler der Heimat und der Welt ein umfassendes Bild des gewaltigen Kampfplatzes, das Europa erlebte. Und heute gebietet der deutsche Kriegsberichtler mit zu den Männern, die täglich und stündlich über England kämpfen. Der Kriegsberichtler als Beobachter ist jeden Augenblick bereit, seine Kamera mit dem Lauf des Schützengewehrs zu vertauschen. Als vor einigen Tagen die Mitteilung kam, daß ein Bildberichtler eine Spitzkugel abgefeuert habe, vermerkte das niemanden.

Der Kriegsberichtler hat seine dokumentarischen Berichte mit dem Einsatz von Blut und Leben. 51 Männer der R. sind gefallen bzw. gelten als vermißt. Daraus geht mit besonderer Eindringlichkeit hervor, daß der R.-Mann nicht nach seinem Leben gefragt hat, wenn es darum ging, dem deutschen Volk und der Welt Kämpfe und Siege unserer Waffen zu schildern.

Beim Jubiläumflug der großen Zeefer Kampfflugzeug versenkt 8000-TONN-Dampfer aus einem Geleitzug heraus

1. Sept. (BR.) Wenige Stunden vor dem Start der „Dora“ ist Oberleutnant Kr., der heute als Kommandant der „Dora“ fliegen wird, mit einigen Offizieren der Kampfgruppe in einem Boot des Ruffeshauses, in dem unsere Gruppe untergebracht ist. Bei seinem letzten Flug hat der Oberleutnant einen 8000-Tonnen Dampfer versenkt. Ob er heute wieder etwas Besonderes auf Lager haben wird, ist fraglich. Aber fast sicher ist, daß die „Dora“ heute ein sehr erfolgreiches Flugzeug sein wird. Heute ist Oberleutnant Kr. die richtige Schlag fällig. Heute wird unter Garantie ein Dampfer versenkt. Und dann erzählt der Oberleutnant, daß dies nun sein 50. Jubiläum sei, und weil er bisher immer Glück gehabt hat, könne der Jubiläumstag auf keinen Fall eine Enttäuschung werden. „Ich werde schon sehen, daß ich recht behalte.“ Macht auch auf eine größere Feier gefaßt. Diesmal hat's ihn. Darauf geht er jede Weile ein.

Mit dieser Siegeszuversicht ist Oberleutnant Kr. dann gefahren und selbstverständlich möchte heute fast die ganze Gruppe darauf zählen, daß es wirklich klappt. Jedenfalls können alle dem erfahrenen Flieger von Herzen, daß der Jubiläumstag der große Erfolg werden wird. 50 Feindflüge sind schließlich keine Kleinigkeit. Normalerweise sind die meisten Feindflüge, bis an den Start und das Können des Kommandanten höchste Anforderungen stellen. Schon vor längerer Zeit ist Kr. für diese Leistungen mit dem R. ausgezeichnet worden.

Stunden vergehen, voll Ungebuld warten im Fliegerhorst alle auf die erste Meldung der „Dora“. Ob Oberleutnant Kr. doch noch enttäuscht wird? — Endlich, endlich, meldet sich „Dora“. „Geleitzug gesichtet. Ein Dampfer von 8000 Tonnen angegriffen. Dampfer gesunken.“ Man kann sich vorstellen, welche Begeisterung diese Meldung auslöste. Doch weiß niemand die Einzelheiten des Angriffes und des Erfolges. Aber fest steht schon, daß alles gut abgelaufen ist. Die nächsten Funkmeldungen besagen, daß die „Dora“ dem Kopf der Kampfgruppe immer näher kommt. Es kann nicht mehr lange dauern bis zur Landung.

Es liegt ein Kerl im Bett

Eine weitere Soldatengeschichte von Gesehler Arthur Jahr (Kandrud verboten)

Unser Kamerad Max hatte den Schnupfen. Und was für einen. Einen vollkommen ausgewachsenen Schnupfen. Einen Schnupfen, der sich gewaschen hatte. Und bekam als schmerzliche Beigabe dazu einen handfesten Husten und die nötige Heiserkeit.

Ja, was tut man da. Man muß innerlich einbeissen, um die Entzündung zum Teil zu lindern. Das Rezept ist kein Geheimnis. Es hat sich schon in Männerkreisen herumgesprochen. Man braucht sich einen Wrog.

Das tat auch unser Kamerad Max, das Angenehme mit dem Unangenehmen verbindend. Es darf nicht verschwiegen werden, daß ihm das Angenehme weit eher am Herzen lag. Das Trinken nämlich. Aber es wurde ja gebilligt durch das Bekreiden, möglichst halb der Revierstube den Rücken zu kehren.

War nicht zu leugnen, die Heilung machte rasende Fortschritte. Die ersten Anzeichen waren bereits nach kaum einer halben Stunde zu bemerken. Max war doch in den letzten Tagen so miedrig gewesen. Jetzt kam Farbe in sein Gesicht, und er rebete wie ein ausgebildeter Unteroffizier. Seine Menschenfreundlichkeit ging so weit, uns alle zu seinem Wrog einzuladen, einerlei, ob wir erkrankt waren oder nicht.

Wir alle hatten gar bald die nötige Bettwärme. Es war auch an der Zeit, der Reiger rückte gegen 10 Uhr. Bald mußte der Unteroffizier vom Dienst kommen.

Also erhoben wir uns. Wir konnten es mit gutem Gewissen tun. Die heiße Quelle des Wrogs war verstopft. Vor dem Schlafengehen soll der kranke Kranke seine Medizin einnehmen. Das hatte Max getan, hatte es gern getan, obwohl die Arznei nicht mal bitter gewesen. Er erhob sich und ging ins Bett. Ging ins Bett, wie er sagte. Er schwankte etwas, doch nimmt dies nicht wunder. Das tun Menschen ja oft, die an einer Krankheit gelitten.

Nun lag Kamerad Max in der Nebenstube. Fürsorglich begleiteten wir ihn. Obel sei der Mensch, hilfsreich und gut. Es war nur gut, daß Max ein unteres Bett benutzte und nicht in das obere Stockwerk zu klettern brauchte. In dessen Beweisen auch die anderen Kameraden ein. Sie haben uns hernach erzählt, was sich fürchterliches ihm zugetragen.

Max entleibete sich langsam, was unter brennenden Umständen nur zu verständlich war. Er hing, wie sich das gehört. Hofen und andere Reisbündel an die Riegel, die er an das Fußende des Bettes einwickeln hatte.

„Halt bewegten See ein paar dunkle Punkte.“ Da vorn ist doch ein Geleitzug, rief ich aus. 17 Schiffe konnte ich zählen, zwei ganz kleine waren darunter, dann eine Reihe größerer Boote. Ein Dampfer war ganz hinten, und ich wollte ihn zuerst angreifen. Da ließ ich alles für einen Augenblick stehen, aber dann war mir dieses Schiff doch zu klein. Hier mußte unbedingt ein größerer Kahn an die Reihe. Ein Boot auf der rechten Seite des Geleitzuges schien mir der Richtige, den ich mir heraus, und wir flogen an. Beim ersten Anflug war ich zwei Bomben. Eine lag hinter dem Kopf, die zweite lag genau im Hinterkopf. Das Schiff schrak sich etwas, aber es schien noch nicht genug zu haben. Folglich ein zweites Anflug.

Inzwischen war der ganze Geleitzug in erbliche Erregung geraten. Das von mir angegriffene Schiff versuchte sich in die Mitte zwischen vier anderen Schiffen zu drängen, die mit ihrer schweren Flak wie wild schossen. Sie hallerten ziemlich viel in den Himmel, aber sehr ungenau. Die beiden kleinsten Schiffe schafften am besten. Doch trotz der ganzen Schierelei hat meine „Dora“ nur einen ganz kleinen Ritzer an der Tragfläche abgekriegt. Wir haben uns jedenfalls durch die Anklerei nicht abbrechen lassen und unseren zweiten Anflug



Der Schweinehund Nr. 1
Was schert mich
Weiß, was schert
mich Kind — Haupt-
sache, daß die Wirt-
schaft schon in Amerika
ist. (Rechnung
von Bob Amberlin
— Scherl.)

Und wollte ins Bett steigen. Sollte? Jamohl, er wollte. Denn er konnte nicht. Das Bett war nicht zu betreten. Die Kameraden lag dort noch dazu, ohne sich auszurufen zu können. Max lagte sich an den Kopf. Wie war das möglich? Das Schicksal der Schlafenden war nicht zu erkennen. Das nicht verwunderlich war. Die medizinalischen Beuten standen im Hintergrunde unserer Quartierstube. So weit reichte der Schein der blauen Petroleumlampe nicht.

Max gab sich einen Ruck. Er zählte die Bettwärmer. Kein Zweifel, das war sein Bett. Also hatte der Kamerad sich verlaufen. Oder er war auch krank und wollte gesehentlich gefahren, wie unser Max es soeben getan. Vielleicht, er mußte raus, mußte gemerkt werden: Max hat ein lebendes Pferd. Es tat ihm leid über die Wagen, den Schlafenden zu wecken.

Kamerad, du liegst im falschen Bett.

So stobete Max. Aber der Mann schloß die Augen.

Max legte sich etwas schräger ins Bett. Er dachte lauter tief er: „O, Kamerad, du mußt raus, das ist mein Bett!“

Schweigen. Max wurde wach. „Maxin Gottes, du kannst hier nicht liegenbleiben. Und du bist nicht ausgezogen. Du weißt, daß es verboten ist. Jeden Augenblick muß der Unteroffizier vom Dienst kommen. Da kriegst ja eine mächtige Biogarre!“

Der Soldat verbarrie in Trug und Schmeigen. Und Max stand im Hund vor seinem ihm rechtlich zugesprochenen Bett. Ihn hing sachte an zu kriechen. Schließlich war man hoch krank oder wenigstens gewesen. Es war rätselhaft von dem Bettwärmer, daß nicht zu ersehen. Max schlug mit dem Stiefelknopf gegen das Bett. Die Erschütterung und der Knall hätten einem Toten erwecken können.

Der Schlafende aber blieb still und stumm. Max war gebuldt, kanst wie Dimonade war seine Seele. Jetzt aber packte ihn die Wut. Er ergriff den Stubenbesen. Den Stubenbesen, der nicht für Angehörige des Zimmers, sondern zu ähnlichen Zwecken dem zweiten Zug zugesprochen war. Max bewaffnete sich, und daraus war zu ersehen, daß er morgen Dienst tun würde und sein Name aus dem Krankenbuch gestrichen würde.

Nun aber raus aus meinem Bett!

Befehlsbefehl rief Max die Bettwärmer von seinem Bett. Entschlossen begab sich. Die Wolldecke flog weg. Und — der Mann blieb still. War er tot?

Max brüllte. Der Schlafler zerbrach. Der Oberkörper brach ab, mit dem Waffenrock besetzt. Das Haupt rüllte vom Strohsack herunter.

Max standen die Haare zu Berge. Was hatte er da für ein Verbrechen begangen? Aber dann begriff er und fing mochnäßig an zu schimpfen. Wurde ihm doch klar, daß Kameraden

unseren. Diesmal war ich eine sinnlose Bombe. Sie traf genau mittig in die Mitte, und es kostete eine 600 Meter lange Explosion, aus dem Schiff heraus. Dann umkreiste ich das Schiff. Wie ich zum brütenden Dampfer der Rauchwolke hervorkam, rief mein Gefährte: „Das Schiff sinkt.“ Mir schien alles, wie der Kahn im Flu über den See abzurufen und versank.

So ist heute üblich der Hebriden, nahe der englischen Küste und immer noch ganz geblieben, aus einem Geleitzug heraus, dessen Schiffe sämtlich stark bewaffnet waren, ein schwerer beladener Handelsdampfer von einem deutschen Flugzeug vernichtet worden, wahrscheinlich ein Erfolg, den man sich für Jubiläumstage wünscht.

Hermann Stehr gestorben

Strehren, 11. Sept. Der Dichter Hermann Stehr ist am Mittwochmorgen im Jülicherhaus in Oberkasselerden einem Schlaganfall erlegen.

Herrmann Stehr, der am 16. Februar 1864 in Habelschlocht geboren wurde, verlor Deutschland einen seiner führenden volkstümlichen Dichter. Als einem der ersten deutschen Dichter der neuen Zeit ist es ihm gelungen, das Rheinland seiner schließlichen Heimat in einer großen für das ganze Reich gültigen Form künstlerisch zu gestalten. Das nach innen gewendete in einem eigenwilligen Verhältnis zur Natur stehende Wesen schloß sich dem in einem unauflöslichen Wert einen überzeugenden künstlerischen vollendeten Ausdruck gefunden. Als Hauptwerke seien hier nur die Romane „Holländer“, „Der Brinckelener“ und „Katharina Schlegel“ genannt. Nachdem Stehr bereits im Jahre 1908 mit dem Goethepreis der Stadt Frankfurt a. M. ausgezeichnet worden war, wurde ihm zuletzt noch vom Führer der Arbeiterbewegung verliehen.

Mahnung an die Reiseführer! Schont Euer „Stahlrohr“

- Diese Mahnung in Stadt und Land! Die Welt eine gewaltige Schere, auf 10 Millionen Köpfe von den Jahren in Deutschland, bevor der Krieg im nächsten Jahr beginnt. Doch ist das Stahlrohr noch gelassen, nachdem man auch viele ehemalige Reiseführer nicht an dem „Stahlrohr“ an ihrer Arbeitstelle haben. 10 Millionen Reiseführer! Das Stahlrohr ist ein unerschöpflicher Helfer, wenn man das Stahlrohr aufrechter führen möchte.
- Sie sind alle, für Deutschland, ist es von größter Bedeutung, daß diese vielen Reisen so lange wie möglich halten, daß sie eine Einkommensquelle werden, die nach über der normalen Zeit in Friedenszeiten liegt. Das ist aber nur durch richtige Behandlung, durch gute Pflege möglich.
- Reiseführer, beachte folgende:
1. Grabe vor jeder Fahrt mit der Hand den Querschnitt und gib dem Reiter nachfolgend ein paar Pumpen. Das geht dir schnell und schadet gar nicht, wenn du es machst. Nach der Fahrt ist ein Reiserührer, der seinen Reiserührer auf die Seite auf, muß er sofort mehr aufpassen.
 2. Laß die untere Seite des Stahlrohrs sauber. Reize sofort ab, wenn du merkst, daß das Stahlrohr nicht mehr so sauber ist, wie es sein sollte. Schiebe das Stahl bis zum nächsten Reiserührer, wenn du das Stahl nicht mit dem eigenen Reiserührer an Ort und Stelle reparieren kannst.
 3. Beim Kuffern eines Drahtes gebe nicht mit Gewalt her, denn ein gebrochener Draht verhindert die ganze Fahrt. Warte auch darauf, daß der Draht nicht zwischen Fäden und Seile kommt, sonst gibt es einen schmerzhaften Schlag.
 4. Der Reiserührer ist ein großer Helfer! Daran denke, wenn du ein Reiserührer bist, noch Geduld mitnehmen, aber wenn du einen Reiserührer an Bord nimmst, dann Reize sofort an Ort und Stelle im Interesse der Reiserührer und Reiserührer!
 5. Reiserührer gerät den besten Reiserührer in kurzer Zeit. Er muß Reiserührer haben, die nicht nur auf die Seite sind, sondern auch auf die Seite sind. Reize sofort ab, wenn du merkst, daß das Stahlrohr nicht mehr so sauber ist, wie es sein sollte. Schiebe das Stahl bis zum nächsten Reiserührer, wenn du das Stahl nicht mit dem eigenen Reiserührer an Ort und Stelle reparieren kannst.
 6. Reize sofort ab, wenn du merkst, daß das Stahlrohr nicht mehr so sauber ist, wie es sein sollte. Schiebe das Stahl bis zum nächsten Reiserührer, wenn du das Stahl nicht mit dem eigenen Reiserührer an Ort und Stelle reparieren kannst.

Berufskleidung kann noch so verschmiert, verölt oder verkrustet sein — Imi löst alles und reinigt gründlich. Imi macht beim Reinigen der Berufskleidung die Verwendung von Waschpulver und Seife überflüssig. Hausfrau, begreife: Imi spart Seife!